



DONNA
DOUGLAS

Die
**NIGHTINGALE
SCHWESTERN**

Zeit der Entscheidung



keine Pause mehr. Sie tanzten ununterbrochen, hielten nur inne, um die Partner zu wechseln. Die Musik war zu laut, als dass man sich hätte unterhalten können, aber das störte Jennifer nicht. Sie interessierte nicht mal sonderlich, mit wem sie tanzte, solange man ihr nicht allzu oft auf die Zehen trat. Für sie ging es einzig darum, Spaß zu haben und den langweiligen Krieg für eine Weile zu vergessen.

Sie war froh zu sehen, dass auch Cissy sich amüsierte. Die Musik und die Atmosphäre im Tanzsaal schienen sämtliche Gedanken an Paul aus ihrem Kopf vertrieben zu haben, und sie war wieder das unternehmungslustige Mädchen von früher, das sich lachend über die Tanzfläche wirbeln ließ.

Jennifer freute sich für ihre Freundin. Und im Stillen hoffte sie auch, dass Cissy endlich erkannte, wie viel sie verpasste, wenn sie sich dauernd nur nach ihrem Freund verzehrte. Sie waren erst achtzehn, viel zu jung, um sich ernsthaft auf jemanden einzulassen. Warum sich festlegen, wo es so viele gutaussehende Männer gab, mit denen man flirten konnte?

Und Jennifer flirtete nicht zu knapp. Ein junger Mann, ein Soldat, war besonders erpicht darauf, all ihre Aufmerksamkeit für sich zu beanspruchen. Jennifer machte es nichts aus. Er war zwar nicht ihr Typ, doch in der schicken Uniform schien er ziemlich passabel. Er spendierte ihre Getränke, und nach einer Weile tanzte sie nur noch mit ihm, bis sie von ihren neuen Schuhen Blasen an den Fersen hatte und aufhören musste.

»Gehen wir ein bisschen frische Luft schnappen«, sagte der junge Mann. Er hatte ihr gesagt, wie er hieß, doch bei der lauten Orchestermusik hatte Jennifer es nicht verstanden. Und es spielte so oder so keine Rolle, weil sie ihn nach heute Abend nicht wiedersehen würde.

Jennifer sah ihn skeptisch an. Sie wusste genau, worauf er aus war, und das war nicht frische Luft.

»Es regnet«, antwortete sie gespielt naiv.

»Sicher finden wir einen gemütlichen Hauseingang, in dem wir uns unterstellen können.« Sein vielsagendes Lächeln ließ keine Fragen offen. »Komm, ich bring dich nach Hause.«

Sie waren in einer dunklen Ecke des Saals und standen hinter einer Säule, abseits der Menge. Irgendwie hatte der junge Mann Jennifer mit dem Rücken an die Wand gedrängt. Über seine Schulter hinweg konnte sie Cissy auf der Tanzfläche sehen, deren lachendes Gesicht von den farbigen Lichtern angestrahlt wurde.

»Nein danke, ich bin mit meiner Freundin hier«, sagte Jennifer.

»Die findet doch gewiss ohne dich nach Hause, oder?«

»Ich habe meinem Dad versprochen, dass wir zusammenbleiben.«

»Dein Dad ist aber nicht hier.«

Zum Glück für dich, dachte Jennifer. Ob in Uniform oder nicht, Alec Caldwell würde diesen hageren jungen Mann in Stücke reißen, weil er es gewagt hatte, seine Tochter anzusehen.

Der Soldat runzelte die Stirn. »Komm schon, Süße. Was denkst du denn, warum ich dir die vielen Getränke spendiert habe?«

Jennifer sah ihn direkt an. »Weil ich durstig war?«

Sein Lächeln wurde kühl. »Du bist eine ganz Schlaue, was?«

»Zu schlau für dich, mein Lieber.«

»Das werden wir ja sehen.« Er drängte sich dichter an sie, und sie konnte Bier und Zigarettenrauch in seinem Atem riechen. »Du hattest deinen Spaß, jetzt will ich meinen.«

Durch die Bluse packte er ihre Brust und drückte sie grob. Als er noch näher kam, hob Jennifer ihr Knie, wie ihr Dad es ihr beigebracht hatte, um es ihm so fest wie möglich zwischen die Beine zu rammen.

Doch ehe sie dazu kam, stolperte der Soldat plötzlich rückwärts von ihr weg.

»Du hast die Dame gehört, Bürschchen. Sie ist nicht interessiert«, sagte eine raue Stimme.

Erschrocken blickte Jennifer zu dem Mann auf, der aus dem Schatten getreten war. Er war groß und kräftig gebaut und hatte das dunkle Haar mit Pomade zurückgekämmt.

Der Soldat befreite sich von dem Fremden. »Kümmere dich um deine Angelegenheiten, Kumpel, oder ich verpass dir eine.«

»Das kannst du ja mal versuchen.« Die Stimme war ruhig, aber bedrohlich.

Ein Kribbeln durchfuhr Jennifer, als sie die beiden Männer ansah, die Auge in Auge dastanden. Sie liebte es, wenn Männer sich um sie prügeln. Doch dann zuckte der Soldat leider nur mit den Schultern und murmelte: »Das ist sie nicht wert. Du kannst sie haben, wenn du unbedingt willst.«

Als er wegging, wandte Jennifer sich dem Fremden zu. »Warum haben Sie das getan?«, fragte sie. »Ich wäre schon mit ihm fertig geworden. Ich weiß, was ich tue.«

Ein träges Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Das gedämpfte Licht im Tanzsaal fiel auf eine blass-silbrige Narbe, die sich über seine Wange zog. »Ja, das möchte ich wetten«, sagte er.

Ehe Jennifer etwas entgegnen konnte, kam Cissy zu ihr geeilt. »Was war hier los? Gab es eine Schlägerei? Ich hätte mir denken können, dass du mittendrin steckst, wenn es irgendwo Ärger gibt, Jen Caldwell.«

»Ist schon gut«, sagte der Mann. »Ich habe die Ehre Ihrer Freundin gerettet.«

Cissy drehte sich zu ihm. »Und wer sind Sie?«

Er lächelte Jennifer an. »Nennen Sie mich einfach den Ritter in schimmernder Wehr.«

»Sehr rätselhaft, oh ja.« Cissy sah wieder zu Jennifer. »Komm, lass uns nach Hause gehen. Ich habe meiner Mum versprochen, um zehn zurück zu sein, und du weißt, wie lange man bei der blöden Verdunkelung für den Weg braucht.«

»Ich könnte euch fahren, wenn ihr möchtet«, bot der Mann an. »Mein Wagen steht gleich um die Ecke.«

Ein Auto! Jennifer kannte niemanden, der ein richtiges Auto besaß. Die meisten Jungen in Bethnal Green konnten sich gerade mal ein gebrauchtes Fahrrad leisten.

Doch ehe sie annehmen konnte, antwortete Cissy: »Nein danke. Wir gehen allein nach Hause.«

»Wie ihr wollt. Ein anderes Mal vielleicht?« Er zwinkerte Jennifer zu. »Aber schön vorsichtig sein, ja?«

Sie traten aus dem erleuchteten Tanzsaal hinaus in die pechschwarze Nacht. Es regnete immer noch, und sie klammerten sich unter dem Schirm aneinander, als sie die Straße entlangstolperten.

»Mein Haar wird vollkommen ruiniert. Wir hätten uns von dem Kerl fahren lassen sollen«, jammerte Jennifer und klappte den Kragen ihres Regenmantels hoch.

»Du machst wohl Witze! Ich steige nicht zu einem Fremden in den Wagen. Schon gar nicht zu so jemandem«, antwortete Cissy spitz.

»Was war denn verkehrt an ihm?«

»Weiß ich nicht. Aber irgendwas stimmte eindeutig nicht mit ihm.«

»Tja, mir kam er wie ein perfekter Gentleman vor. Immerhin ist er mir zu Hilfe geeilt.«

»Hmm.«

»Was soll das denn heißen?«

»Wenn du mich fragst, wärest du mit dem vom Regen in die Traufe gekommen.«

»Meinst du?« Jennifer lächelte in die Dunkelheit und war froh, dass Cissy ihr Gesicht nicht sehen konnte. Das Letzte, was sie wollte, war eine weitere Predigt von ihrer Freundin.

Doch Cissy kannte sie zu gut. »Ich meine es ernst, Jen. Mit dem war etwas nicht ganz richtig. Etwas – ich weiß nicht – Gefährliches.«

Weiß ich, dachte Jennifer. Und, bei Gott, sie könnte ein bisschen Gefahr und Aufregung in ihrem Leben brauchen.

KAPITEL VIER

Es fühlte sich seltsam an, wieder Schwestertracht zu tragen. Dora erkannte sich selbst kaum wieder, als sie sich im Spiegel des Umkleideraums betrachtete. War es wirklich erst zwei Jahre her, seit sie sie zuletzt angehabt hatte? Ihr kam es wie eine Ewigkeit vor. Sie hatte sich so sehr an das Leben als Ehefrau und Mutter gewöhnt, dass sie sich in ihrem schweren blauen Kleid, der weißen Schürze und den schwarzen Wollstrümpfen auf einmal wieder wie ein junges Mädchen vorkam.

Sogleich versetzte es ihr einen Stich, und sie fragte sich, ob sie das Richtige tat. Es schien solch eine gute Idee gewesen zu sein, wieder als Krankenschwester zu arbeiten. Nun jedoch, da sie es wahrgemacht hatte, regten sich Bedenken in Dora, ob sie es schaffte. Was wäre, wenn sie alles Gelernte vergessen hatte? Plötzlich erschien ein Bild in ihrem Geist, wie sie furchtbar ahnungslos dastand und nur jedem im Weg war.

Und dann waren da ihre Babys. Es brach ihr das Herz, wie die Zwillinge geschluchzt und ihre Ärmchen nach ihr ausgestreckt hatten, als sie heute Morgen wegging. Sie war kurz davor gewesen, ihren Mantel wieder auszuziehen, aber ihre Mutter war eisern geblieben.

»Geh«, hatte sie gesagt und Dora sanft, aber entschlossen zur Tür geschoben. »Die haben sich schon beruhigt, ehe du aus der Gasse bist, versprochen.«

Vielleicht weinten die beiden Kleinen nicht mehr, Dora hingegen aber sehr wohl. Auf dem ganzen Weg zum Krankenhaus waren ihr die Tränen über die Wangen gelaufen. Die armen kleinen Würmer. Noch nie war Dora einen ganzen Tag von ihnen getrennt gewesen.

Doch ihr war klar, dass sie ihren Plan nicht einfach aufgeben konnte. Sie war so außer sich vor Sorge um Nick, dass sie befürchtete, vollkommen verrückt zu werden, wenn sie sich nicht mit etwas anderem beschäftigte.

Also schüttelte sie sich im Geiste. Es war keine eigene Entscheidung, Mädchen, sagte sie sich streng. Du warst es, die unbedingt wieder als Krankenschwester arbeiten wollte, und du stehst das auch durch. Wenn du jetzt gehst, kannst du nie wieder zurück.

Wenigstens war sie der Unfallstation zugeteilt worden, die Helen Dawson leitete. Sie beide hatten sich während ihrer Ausbildung ein Zimmer im Schwesternheim geteilt und waren seither gut befreundet. Helen würde nicht ganz so streng mit Dora umgehen wie einige der anderen Schwestern. Das war ein kleiner Trost.

Trotzdem zitterten ihre Hände, als sie die Nadeln an ihrem gestärkten Kragen und den Manschetten befestigte. Kaum vorstellbar, dass sie noch vor ein paar Jahren all das einhändig hinbekommen hatte, während sie die Treppe des Schwesternheims hinunterlief, weil sie wieder mal zu spät zum Frühstück war! Inzwischen war sie so ungeschickt wie eine nervöse Lernschwester.

Und was ihre Haube anging ... egal, wie sehr sie sich bemühte, sie bekam das steife Leinenviereck einfach nicht zu etwas geformt, das auch nur im Entferntesten nach einer Haube aussah. Und sie fühlte, wie der weiße Stoff in ihren klammen Händen immer weicher wurde.

Dora fluchte leise vor sich hin, als die Tür aufging und eine dunkelhaarige Schwesternschülerin hereinschaute.

»Ich wollte Sie nur daran erinnern, dass die Schwester um acht da ist, und dann müssen wir alle fertig sein. Ah, anscheinend haben Sie Schwierigkeiten.« Sie kam mit ausgestreckten Händen auf Dora zu. »Soll ich Ihnen mal helfen?«

»Danke«, antwortete Dora und nahm das Angebot mit Freuden an.

»Da gibt es einen Kniff«, sagte das junge Mädchen. »Sie müssen diese Ecke auf diese Kante legen, sehen Sie? Und passen Sie auf, dass dieser Knick vorne ist, so ... fertig.« Sie faltete das Leinenstück geübt zusammen.

»Danke. Entschuldigung, aber ich weiß nicht, wie Sie heißen.«

»Kowalski. Devora Kowalski. Alle meine Freunde nennen mich Dev.«

»Ich bin Schwester Riley. Und alle meine Freunde nennen mich Dora.«

»Freut mich sehr. Geben Sie mir Ihre Nadeln, dann stecke ich die Haube für Sie fest.«

»Danke.« Dora reichte ihr die Nadeln, die sie zum Glück mitgebracht hatte. »Schwester Sutton ist früher an mir verzweifelt, weil sich mein Haar ständig aus der Haube befreit hat. Sie sagte dann immer, sollte sie noch einmal eine rote Locke hervorschauen sehen, würde sie mir den Kopf kahlrasieren!«

Schwester Kowalski sah sie erstaunt an. »Sind Sie eine Nightingale-Schwester?«

Dora nickte. »Ich habe vor fast drei Jahren hier mein Examen gemacht.«

»Das muss zur selben Zeit gewesen sein, als ich mit der Ausbildung angefangen habe.«

»Dann sind Sie in Ihrem letzten Jahr?«

»Wäre ich, aber da ist dieser vermaledeite Krieg. Unsere Ausbildung wurde offiziell ›bis auf Weiteres ausgesetzt‹, zitierte sie und verzog dabei das Gesicht.

»So ein Pech.« Dora erinnerte sich, wie ungeduldig sie ihrem Examen entgegengefiebert hatte, damit sie endlich das Abzeichen des Krankenhauses tragen und sich eine echte Schwester nennen konnte. »Dieser Krieg ist für alle die Pest, nicht?«

»Ist er«, pflichtete Dev ihr seufzend bei. »Aber zumindest haben sie uns wieder nach London gelassen. Es war so langweilig, als das ganze Schwesternheim aufs Land verlegt wurde.«

»Ist Schwester Sutton noch Heimleiterin?«

»Ja – leider!« Dev rümpfte die Nase. »Wir haben alle gedacht, dass sie in den Ruhestand geht, als der Krieg anfang, aber sie ist noch hier. Und sie ist noch schlimmer, seit wir wieder in London sind. Jetzt darf sie uns auch noch damit triezen, ja nicht unsere Gasmasken zu vergessen. Und dann dieser furchtbare kleine Hund von ihr ...«

»Meinen Sie Sparky?« Dora lachte. »Um Himmels willen, lassen Sie das ja nie Schwester Sutton hören!«

»Na, aber er ist furchtbar«, beteuerte Dev inbrünstig. »Eine ungezogene, bösertige kleine Töle. Ich schwöre, dass der uns unten an der Treppe auflauert, um nach unseren Knöcheln zu schnappen. Neulich Morgen hat er mir ein Loch in meinen Strumpf gerissen. Und dann hatte Schwester Sutton auch noch die Stirn, deshalb mit mir zu schimpfen!« Sie steckte die letzten Nadeln in Doras Haube und trat zurück, um ihr Werk zu bewundern. »So«, sagte sie. »Ich denke, das ist gerade genug. Und jetzt Beeilung, ehe Schwester